

FILM

NEU IN DEUTSCHLAND

Verflaxter Schmackofatz

Als die Frauen noch Schwänze hatten (Italien, Farbe), fingen sieben zotige Steinzeit-Kannibalen ein „fremdes Tier“ — das Mädchen Filli (Senta Berger).

„Beißert es“, fragen sie sich bange, „bringt es uns Verflischung, sollen wir es lieber gleich schmackofatzen (auf-fressen)?“

Dem debilen Gestammel dieser Ur-Typen ist in der paläontologischen Sex-Groteske des Italieners Pasquale Festa Campanile die dürftige Handlung adäquat: Die Primitiven, für jede neue „Erfindung“ dankbar, lassen die Gefangene unschmackofatzt, geben ihr eins mit der „Pompfe“ (Keule) und



Senta Berger in „Als die Frauen“
Liebe unter Kannibalen

lernen von ihr das — abwechselnd versuchte — „Pimmelspiel“ (Dialog).

Und weil die wenigen unverdrossenen Kinogänger sich mittlerweile offenbar jede noch so dämliche Verflischung bieten lassen, steht der platte Scherz in Hamburg, Frankfurt, Berlin, Saarbrücken und anderen Städten schon wochenlang mit „guten“ und „sehr guten“ Kassenerfolgen auf dem Programm. Armes Kino.

Großes Gefecht

Der Feuerbogen. Der Durchbruch (Sowjet-Union, Farbe). „Mir nach, Jungens“, brüllt ein Sowjetoffizier: „Schluß mit dem Geflenne, mir nach“ — und aus den Erdlöchern und Schützengräben sprinten die Rotarmisten zum großen Gefecht. Stalinorgeln schleudern Geschoßgarben auf den Feind; Hunderte von T-34-Tanks rollen in die Schlacht bei Kursk.

Mit diesem Kriegs-Tableau beginnt der russische Regisseur Jurij Oserow das bisher längste und aufwendigste Leinwandepos über den Zweiten Weltkrieg. In der „Befreiung“ rekonstruiert er in fünf abendfüllenden Historienfilmen die Sowjetoffensive vom „Feuerbogen“ Kursk, wo der deutsche Vormarsch endgültig gestoppt wurde, bis zur Niederlage Nazi-Deutschlands.

Zwei dieser durchaus nicht einseitig agitatorischen Kriegs-Spiele sind bereits fertig und werden nun auch, jeweils um ein gutes Drittel gekürzt, in der Bundesrepublik gezeigt.

Oserow hat seine Schlachtenszenen von Panzerattacken und Luftkämpfen zwischen Kursk und Kiew, seine Sequenzen in Kommandozentralen, Partisanenschlupfwinkeln sowie die obligatorische Liebesromanze zwischen Krankenschwester und Offizier an den Originalschauplätzen in Rußland, Jugoslawien, Italien und Polen gedreht. Historiker, Generale der Roten Armee berieten ihn dabei.

In Oserows Schlachtbeschreibung stimmt alles: die Schulterstücke und Orden, der barbarische Nahkampf, in dem mancher Soldat wahnsinnig wurde, die deftigen Bunker-Dialoge am Samowar, und selbst die rührende Anekdote vom Heerführer, den man von der Forellen-Angel weg zur Waffe ruft, wird nicht verschwiegen. Auch die deutschen Landser und Offiziere hat Oserow — Respekt, Respekt! — mit gebührender Hochachtung porträtiert.

Die alten Kämpfer werden es ihm danken. In diesem Film darf sich selbst der Schütze Arsch als Kriegsheld fühlen — „Weißt du noch, Kamerad ...“

Heiterer Himmel

Der Weg, der zum Himmel führt (Mexiko). „Er ist besessen von Grausamkeit, Ignoranz und Aberglauben, die den Menschen beherrschen“ — so schildert Henry Miller den Spanier Luis Buñuel, und so kennen ihn die Cinéasten.

Doch nun können sie auch den heiteren Buñuel kennenlernen: den Regisseur des „Wegs, der zum Himmel führt“, eines 1951 entstandenen volkstümlichen Films, der jetzt zum erstenmal in deutsche Kinos kommt.

Buñuel erzählt darin vom Bräutigam Oliverio, der noch vor der Hochzeitsnacht sein mexikanisches Dschungeldorf verlassen muß, um seiner sterbenden Mutter zu helfen: Die Analphabetin will den Notar aus der Stadt



Buñuel-Film „Der Weg“
Odyssee per Omnibus

sprechen, um ihr Testament aufzusetzen. Als Oliverio ohne Notar zurückkommt, ist sie schon tot; der Sohn beglaubigt den Erb-Schein einfach mit dem Daumenabdruck der Toten.

Aber das ist eine nebensächliche Geschichte; wichtiger ist da schon Oliverios Busfahrt zum Rechtsbeistand, die Buñuel zu einer kleinen Odyssee ausmalt. Mal bleibt die Karre im Fluß stecken, mal macht der Fahrer einen Umweg, um Namenstag zu feiern, mal wird unterwegs ein Kind geboren. Und immer bleibt dem jungen Mann die Dorfhuere Raquel auf den Fersen — mit gutem Erfolg. Hoch im Gebirge kriegt sie ihn endlich herum.

Es gibt surrealistische Traumszenen und viele seltsame Ungereimtheiten — so etwa ein Dorf ohne Kirche, in dem die Mütter alle Ehen schließen und eine Kokospalme soviel Milch gibt „wie eine Kuh“. Wo der Betrachter Tiefsinn vermutet, durchkreuzt Buñuel jeden Interpretationsversuch mit Sprichwortweishheiten („Wenn der Müller schlecht mahlt, schiebt er die Schuld aufs Mehl“), wo moralische Verfehlungen die Figuren belasten könnten, fabuliert der Regisseur naiv darüber hinweg.

Alles ist wertfrei, utopisch, künstlich — in diesem frühen, poetischen Buñuel hat das Lustprinzip eindeutig über die Realität gesiegt.



Oserow-Film „Der Feuerbogen“: Wahnsinn im Nahkampf